

Rafael Delgado

Die Frühmesse 1866



Rafael Delgado
Die Frühmesse

1866[*]

Aus dem Mexikanischen übersetzt von K. S., Aus: Aus fremden Zungen, Herausgegeben von Franz Ledermann, XVII. Jahrgang, Verlag Dr. Franz Ledermann, Berlin, 1907

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Giovanni Segantini - Frühmesse (erste Fassung)

I.

Die Uhr der Basilika schlug die dritte Morgenstunde. Unmittelbar darauf wiederholte die Kuckucksuhr im Schlafkabinett des *P.* Rektor dieselbe Stunde, wie desgleichen die altersschwache Wanduhr des Schlafsaales ihre rasselnden Töne erschallen ließ unter dem gleichzeitigen Erklingen seiner Glöckchen.

Die bleiche Flamme des Nachtlichtes knisterte im letzten Erlöschen. Von Zeit zu Zeit flatterte sie mit einem erschöpfenden Aufwand ihrer schwachen Kräfte in jugendlichem Feuer empor; dann sank sie zusammen und zuckte noch ab und zu in bläulich fahlen Blitzen, die die Gegenstände rings umher in noch tiefere Schatten zu hüllen schienen.

Die Schlichtheit der Möbel, die symmetrische Aufstellung der Betten längs der Wände, die Kahlheit dieser letzteren sowie der schwache Mondenschein, der durch die blinden Fensterscheiben drang, gaben dem Raume den Anschein eines Hospitalsaales.

Beim Aufflammen des Nachtlichtes zeigte sich mir von meiner Lagerstätte aus das große Bild der »Guadalupana«, der Patronin des Kollegs, ein altertümliches Gemälde in verschnörkeltem Rahmen, auf

dem der Erzbischof Nuñez de Hero und der Kanonikus Belle y Cisneros abgebildet waren.

Meine dreizehn Kameraden lagen in tiefem Schlafe. Arme Chorknaben, dem hervorragenden Kaiserlichen Kolleg der heiligen Maria von Guadalupe angehörend, mit Arbeit überladen, von ihren täglichen Obliegenheiten erschöpft — bei verschiedenen Messen zu ministrieren, die kanonischen Stunden zu psalmodieren, da und dort, in der Kathedrale, im Cerro oder bei den Kapuzinern, auszuhelfen! Außerdem den Vorschriften gehorchend, Versikeln auswendig zu lernen, die Grammatik zu studieren, die uns abends ein liebenswürdiger junger Lehrer erklärte, von dem wir jeden Montag mit köstlichen Karamels vom »irdischen Paradies« beschenkt wurden.

Nach der anstrengenden Arbeit des Tages sanken die Kinder, dem Aussprache des P. Vizerektors gemäß, des Abends auf ihr Lager — wie »Steine in den Abgrund«. Sie schliefen den glücklichen Schlaf von Dreizehnjährigen, den Unschuld und Müdigkeit zu einem tiefen und traumlosen gestalten. Nur mich allein floh der Schlummer.

Teure Erinnerungen an die Heimat, durch einen tags vorher erhaltenen Brief wachgerufen, der so zärtlich und besorgt lautete, wie ihn nur eine Mutter an ihren fernen Sohn zu richten versteht, bannten meine Sinne in schlafloser Erregung.

Viele Meilen von der großen Stadt entfernt, von jenen kahlen, nur von Kakteen und niederem Gebüsch bewachsenen Hügeln, rauschten die klaren, frischen Wasserbäche durch blumige Wiesen, erhoben sich herrlich bewaldete Berge . . . Dort weilten die Gefährten meiner Kindheit, meine treue Wärterin, alte Diener, die mich wie ihren Augapfel gehütet hatten; dort stand mein Vaterhaus, weilten meine Eltern, meine Freude, mein Glück . . .

Das Kolleg mit seinem klösterlichen Anstrich, mit seinen hohen, geschwärzten Mauern, seinem engen Hofraum ohne Springbrunnen, ohne Blumen und Bäume, die nahen Kuppeln und Türme der Basilika, lasteten auf meinem Gemüte gleich den Steinen eines Grabmales.

Oh, daß ich von hierzu entfliehen vermöchte, einem Vögelchen gleich, um mit den Bewohnern der alten Kirchtürme, den Schwalben, auszuwandern, die Ende September, am Sankt Michaelstag, in großen Schwärmen gegen Osten ziehen, dem Hause meiner Eltern zu!

In jenen trübseligen Tagen, mit der unbesiegbaren Sehnsucht eines träumerischen, unreifen Knaben im Herzen — schien mir dies mühevoll, allzu einförmige und strenge Leben, halb Student, halb Kleriker, eine entsetzliche Qual. Stets das gleiche Einerlei, nur unterbrochen von den Examen und den Festtagen, unter denen unser Fest, das Fest der unschuldigen Kinder, als das glänzendste hervorleuchtete.

Ich hätte gerne mein Leben mit einem wandernden Bettler vertauscht, um der Aussicht willen, in die heimatlichen Felder, zu meiner Bergen und in den Schoß meiner Angehörigen zurückkehren zu können.

Wenn ich an jene Zeiten zurückdenke, erscheinen sie mir lieb und wert; damals jedoch waren die Tage für mich ohne Sonne, die Färbung der Jahreszeiten grau und winterlich. Die Jahre reihten sich aneinander, düster, langweilig und trostlos. Ich hatte das Empfinden, als ob es auf der ganzen Welt kein unglücklicheres Geschöpf geben könne, als ich es war.

Welche Leiden! Nicht einmal die Märtyrer, deren Torturen uns das »Christliche Jahr« allabendlich zu Gehör brachte, hatten so viel auszustehen!

Meine Gefährten schliefen also in süßer Ruhe. Sie waren glücklich. Sie erhielten des öfteren Besuche von ihren Eltern, von Freunden oder Anverwandten. Sie entbehrten nicht der mütterlichen Küsse. Ich war der einzige, der hier wie im Lande der Verbannung lebte, ohne andere freudige Tage als jene, an denen die Briefe meiner Eltern, voll Liebe und herzlicher Ermahnungen, anlangten. Ich besaß in der Nähe weder Verwandte noch Freunde.

Wie sanft sie schlummerten, meine Kameraden! Es dünkt mir, als höre ich noch die Atemzüge Alberto Garays und Gallarditos, letzterer ein Zwilling und zerbrechlich wie venetianisches Glas, gegenwärtig ein

hervorragender Kalligraphist, der imstande wäre, mit seiner Feder das »Wunder von Sizilien« und »die Empfängnis« von Murillo nachzuzeichnen.

Vielleicht träumten sie von einem Sonntagsausflug nach Sankta Isabel, an die Escalera oder Punta del Rio, oder von einem abendlichen Ritt auf frommen jungen Eseln in der öden Ebene des Landgutes von Aragon . . .

Mein einziges Sehnen galt der Rückkehr ins elterliche Haus. Meine Gedanken waren beständig mit dem Postwagen beschäftigt in der Richtung nach der fernen Heimat.

Schließlich überwältigte mich die Müdigkeit. Meine Augenlider fielen zu, und ich begann zu träumen . . .

Der Eilwagen . . . Berge mit üppiger Vegetation . . . Ein Vulkan . . . Eine geliebte Stadt . . . meine Heimat! . . .

Ich betrat eben die Schwelle meines Vaterhauses, als ich meinen Namen rufen hörte . . . und erwachte.

Der *P.* Rektor, einen Handleuchter in der Hand, stand neben meinem Bett und sagte lächelnd: »Steh auf, mein Freund!«

II.

Die Knaben waren beinahe alle munter. Der Schlafsaal hatte sich wie durch einen Zauberschlag belebt; alles bekundete jene freudige Erregung, die man in den Kollegen nur dann wahrnimmt, wenn ein ebenso wichtiges als unerwartetes Ereignis die gewohnte Ordnung zu unterbrechen verspricht. Mit einer bis ins höchste gesteigerten Neugierde wurde der eben eintretende Diener mit der Frage bestürmt: »Was geht hier vor?«

»Nichts . . .«

»Nichts! . . . Und dafür weckt man uns zu dieser Stunde?«

»Sie sollen in die Kirche gehen . . . Es heißt . . . daß der Kaiser kommt . . .«

»Der Kaiser!« riefen schlaftrunken im Chorus die Knaben, die ihre Lagerstatt noch nicht verlassen hatten.

»Der Kaiser?«

»Ja!«

»Der Kaiser!« riefen alle aus, als ob sie ihn schon zur Türe des Schlafsaales eintreten sähen, den blonden Erzherzog mit seiner glänzenden Garde von Hellebardieren und gefolgt von seinem prächtigen

Hofstaat, der im Glanze von gold- und silberbestickten Uniformen und diamantbesetzten Orden erstrahlte.

»Ja,« bestätigte der Diener, »und ebenso die Kaiserin . . .«

»Auch die Kaiserin!« murmelte ein Schläfriger, sich streckend. »Die Kaiserin morgens um vier Uhr ? . . .«

»Ja, sie kommt, um der Messe beizuwohnen . . .«

»In dieser Stunde? Sie muß von Sinnen sein! Ich mach nicht aufstehen!«

Der Tumult und die Unordnung begannen sich derart zu steigern, daß der Lärm zu den Ohren des *P.* Rektors drang, der strengen Tones von seiner Zimmertür aus rief:

»Ruhe! Nur vier brauchen zu kommen. Die andern sollen weiterschlafen . . . Für zwei Monate zurückversetzt, wer nicht folgt!« Zu mir gewandt, fügte er hinzu: »Die neuen Mäntel mit dem Pelzbesatz!«

Selbstverständlich! Die neuen Mäntel, vom feinsten, scharlachroten Tuch, mit weiten Falten, gleich den Kardinalsmänteln, die ein Kapital gekostet und einzig und allein nur bei feierlichen Gelegenheiten und klassischen Veranstaltungen getragen wurden!

III.

Wir eilten in die Basilika hinunter. Die Sakristei war erleuchtet. *P. Mondragon* breitete auf der riesigen Kommode die kostbaren Meßgewänder aus. Der Geistliche, der die Messe halten sollte, besprach sich mit dem Rektor und den Kapitelherren vom Barrio und von Melo.

Die Unterredung war sehr lebhaft, und ich hörte, wie sie sagten: »Es ist Tatsache. Ihre Majestät die Kaiserin reist nach Europa.«

»Es müssen sich ernste Dinge vorbereiten . . . Man will wissen, daß Napoleon seine Truppen zurückzuziehen wünscht . . .«

Wir Kinder verstanden von diesen Dingen nichts. Jedoch von der Neugier getrieben und die drohenden Blicke des Herrn Melo fliehend, traten wir rasch in die Kirche hinaus.

Wir erwarteten, sie reich geziert und in einem Lichtmeer erstrahlend zu finden. Sie war zu unserm Erstaunen fast dunkel und leer. Es brannten nur sechs Wachskerzen vor dem geweihten Bilde, andere sechs auf dem Altare und ebenso viele im Presbyterium. Kein Thron war für die Majestäten aufgeschlagen. An der

Evangeliumseite waren zwei Betstühle aufgestellt, mit goldbesetztem, rotem Sammet behangen . . . nichts weiter!

Vor wenigen Monaten sah dieser nämliche Platz die Monarchen in der vollsten Prachtentfaltung, die ihrer hohen Stellung gebührte. Eine Legion von Höflingen und Würdenträgern füllten den Tempel. Diplomaten, Kammerherren, Offiziere verschiedener Nationen, Hofdamen, Pagen und Hellebardiere umgaben das Kaiserpaar. Er mit dem goldenen Vließ am Halse, sie mit einem goldenen Diadem auf dem Haupte.

Zurufe ertönten, Musik erklang, stürmischer Enthusiasmus, endloser Jubel herrschte.

Und jetzt Schweigen und Gleichgültigkeit, Vereinsamung . . .

Das Duster des Gotteshauses drückte auf das Gemüt. Etwas Unheilvolles, Drohendes schien zwischen den dunklen Schatten zu schweben.

IV.

Der amtierende Geistliche harrte in seinem Ornate an der Türe der Sakristei der Ankunft des Herrscherpaares.

Da ließ sich auf dem Platze draußen Wagenrollen vernehmen; Kommandorufe wurden laut und das Aufstoßen von Gewehren.

Ein Seitentor öffnete sich, und eine Gesellschaft von mehreren Personen betrat die Basilika. Einige davon nahmen ihren Platz bei der Kanzel, andere verloren sich in dem Dunkel des Hauptschiffes.

Das Kaiserpaar war in Reisekleidern. Langsam und majestätisch stieg es die Stufen des Presbyteriums hinan und nahm jene Sitze ein, die den Trümmern eines Thrones glichen.

Zwei Herren des Gefolges, wahrscheinlich Kammerherren, stellten sich hinter den Majestäten auf, mit verschränkten Armen, unbeweglich wie Statuen.

V.

Der Gottesdienst, von einem kaiserlichen Kaplan gehalten, begann. Wir vier Chorknaben hielten unsere Augen voll brennender Neugier auf die imponierende Gruppe geheftet und verfolgten die Bewegungen des Kaiserpaares mit größerer Aufmerksamkeit als die religiösen Vorgänge am Altare.

Der Kaiser betete still für sich hin.

Die Kaiserin hingegen betete halblaut in einer Sprache, die uns Chorknaben unbekannt war. Sie betete mit Inbrunst, und ihre Stimme bebte häufig wie von unterdrücktem Schluchzen erschüttert. Durch den Schleier, der ihr Antlitz bedeckte, sah man im Scheine der nahe brennenden Wachskerzen Tränen erglänzen.

»Sie werden sich wohl auf die Reise begeben,« dachte ich bei mir. »Sie werden meine blühenden Felder, meine schönen Berge schauen . . . Sprache der Kaiser zu mir: ›Mein Kind, willst du mit uns gehen? Ich will dich in das Haus deiner Eltern bringen . . .‹ Ich würde antworten: ›Ja, Majestät!‹ Und weshalb nicht? Weshalb sollte er mich nicht mitnehmen können?«

Man sagt, daß den Königen oder Kaisern alles möglich ist. Wie glücklich sind sie, die fortziehen können!

Wenn mir in dem Augenblicke, wo ich den Monarchen beneidete, jemand ins Ohr geflüstert hätte, daß ich glücklicher sei als Maximilian, so würde ich ihm ins Gesicht gelacht und ihm keinen Glauben geschenkt haben.

Ich sah wiederum auf die Kaiserin, die ihre Blicke auf den Altar gerichtet hatte, und der Ausdruck ihres schmerzerfüllten Antlitzes ging mir tief zu Herzen.

Als wir uns den Majestäten näherten, um sie die Palene küssen zu lassen, indem wir die Worte sprachen: »Der Friede sei mit dir,« flüsterte die hohe Frau etwas ins Ohr des blonden Erzherzogs, das ihm ein trauriges Lächeln entlockte.

Der Gottesdienst war beendet. Der erste Schein der Morgenröte fiel durch die hohen Kirchenfenster und färbte die reichen Silberbalustraden mit rosigem Schimmer.

Die Majestäten verließen den Tempel, in dem sie zum ersten Male unter den begeisterten Beifallsrufen eines verblendeten Volkes eingezogen waren . . . sie verließen ihn, um nie wieder dahin zurückzukehren . . .

Von neuem ertönten Kommandorufe, Waffengetöse und Wagenrollen. Das fürstliche Paar entfernte sich, und die Chorknaben, die große Tragödie nicht ahnend, deren erster Akt sich eben vollzogen hatte, kehrten heiter lachend in ihr düsteres Kolleg zurück.

Der kaiserliche Kaplan hatte ihnen im Namen des

Monarchen wertvolle Goldmünzen überreicht, auf denen das edle Antlitz des Kaisers geprägt war und die gleich der Sonne erglänzten, die in diesem Augenblick am Horizont emporstieg und ihre feurigen Strahlen über das unvergleichliche Tal von Mexiko ergoß.

Indes unser guter Rektor in der Sakristei bei den Domherren zurückblieb, suchten wir unsere Klassenzimmer auf.

Wir waren eben damit beschäftigt, voll Stolz unsern Gefährten die schönen Münzen zu zeigen, als der faule Langschläfer, der lieber in seinem Bett bleiben wollte, als sich aus nächster Nähe einen Kaiser und eine Kaiserin anzusehen, spöttisch lächelnd sich uns mit den Worten näherte: »Ihr mögt es glauben oder nicht — es ist Tatsache, daß die Kaiserin verrückt ist!« . . .

Und ohne eine Antwort abzuwarten, lief er, aus vollem Halse lachend, davon.

Anmerkung

[*] Zum geschichtlichen Verständnis bemerken wir das Folgende:

Auf Vorschlag Napoleons III. hatte sich Erzherzog Maximilian von Osterreich im Jahre 1864 einverstanden erklärt, die Kaiserkrone des von Kriegen zerrissenen Mexiko zu übernehmen. Die großen Hoffnungen, mit denen der junge Fürst die Regierung antrat, erfüllten sich nicht. Die Nationalistenpartei unter dem Präsidenten Juarez nahm offen gegen ihn Partei. Solange französische Truppen zu seinem Schutze im Lande blieben, gelang es ihm, sich zu behaupten. Als aber Napoleon unter dem Drucke der Vereinigten Staaten sich entschloß, diese zurückzuziehen, wurde seine Lage kritisch. In dieser Not erbot sich seine kluge Gemahlin *Charlotte*, nach Paris zu fahren, um durch ihr persönliches Eingreifen Napoleon zu weiterer Hilfe zu bewegen — *in dieser Zeit spielt unsere kleine Erzählung.*

Die Kaiserin sollte ihren Gemahl nicht wiedersehen. Während sie vergeblich an den europäischen Höfen für ihn Hilfe erflehte, fiel *Queretaro*, das letzte Bollwerk des Kaisers und seiner Getreuen, im Mai 1867 durch Verrat. Der Kaiser wurde gefangen, kriegsgerichtlich zum Tode

verurteilt und am 19. Juni erschossen.

Seine unglückliche Gemahlin lebt in geistiger
Umnachtung noch heute.

D. R.